

DIALOGE

Gesellschaftswissenschaften
und Kunst — Magazin zur
Ausstellung des Hessischen
Landesmuseums Darmstadt und
der Schader-Stiftung

06



HUMAN NETWORK

KLAUS-D. POHL Human Network. Christine & Irene Hohenbüchler *S.4* — **CHRISTINE UND IRENE HOHENBÜCHLER** Denk mal an ... *S.9* — **5 FRAGEN AN EHRENAMT- LICHE HELFER** Wer schafft das? *S.14* — **ROLAND KAEHLBRANDT** Deutschlands Zivil- gesellschaft ist leistungsstark *S.18* — **GISELA JAKOB** Biographische Bezüge des Engagements *S.20* — **SERHAT KARAKAYALI** Engagement für Geflüchtete als indirekte Politik *S.23* — **DIALOGE IN DER AUSSTELLUNG** Führungen, Gespräche, Filme und Vorträge *S.26*

EDITORIAL

Unter dem Titel „Human Upgrade“ diskutierte die letzte Ausstellung DIALOGE 05 das dem Menschen innewohnende Bedürfnis, die physischen und geistigen Möglichkeiten zu optimieren. Dem menschlichen Streben ebenfalls inhärent ist die Verständigung der Individuen untereinander. Ohne Kooperation wäre das Überleben der Gattung Homo gescheitert, sie bildet nicht zuletzt die Grundlage jeder Kultur. Ein Bild dieser Zusammenarbeit kann das Netzwerk sein - mittlerweile auch ein technologischer Terminus. Die Ausstellung „Human Network“ mit Werken von Christine und Irene Hohenbüchler reflektiert diese Kooperationsstruktur aber sehr konkret und menschlich. Das Netz bilden Menschen, die helfen. Sie helfen Anderen, die Hilfe benötigen, weil deren sozialer Zusammenhalt zerstört worden ist. Als Geflüchtete aus Kriegsgebieten benötigen sie ein neues Netzwerk, um in einem zunächst fremden Land zu bestehen. Das knüpfen viele Menschen neu für sie. Die Künstlerinnen stellen diese Helferinnen und Helfer in den Mittelpunkt ihrer Ausstellung. Sie geben ihnen durch ihre Zeichnungen ein Angesicht. Sie unterstreichen mit der Präsentation auch früherer Projekte ihr künstlerisches Prinzip der „multiplen Autorenschaft“. Künstler dienen im besten Sinne der sozialen Gemeinschaft, aus der sozialen Gemeinschaft entsteht Kunst ...

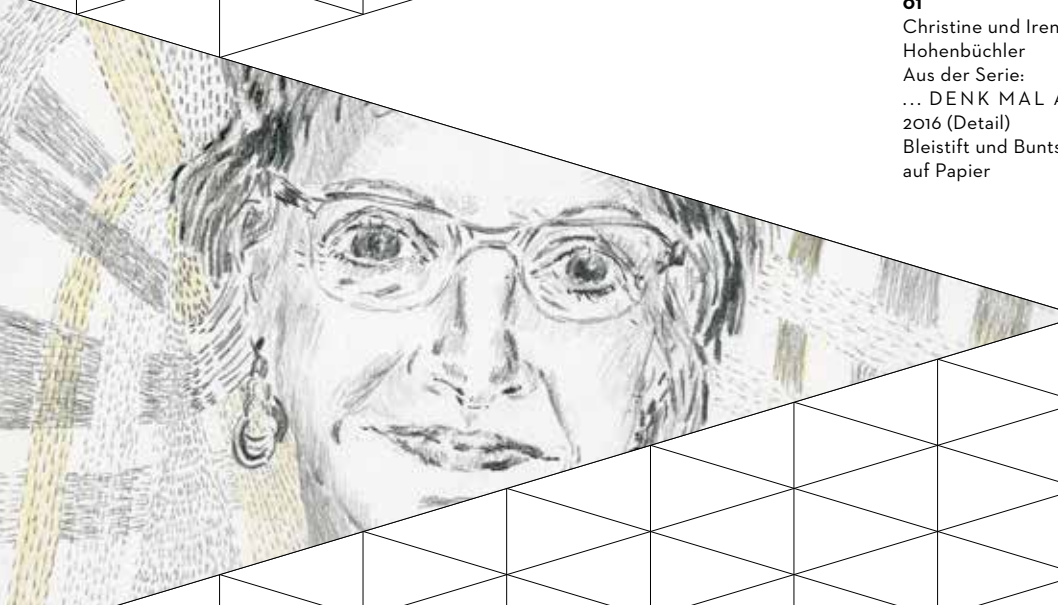
... und Kunst braucht Kuratoren, die sie in die Öffentlichkeit bringen. DIALOGE 06 ist die letzte Ausstellung seit Beginn unserer Kooperation im Jahr 2007, die Dr. Klaus-D. Pohl in seiner Dienstzeit am Hessischen Landesmuseum kuratierte. Eine bessere Gelegenheit, als ihm an dieser Stelle ganz herzlich für sein herausragendes Engagement zu danken, gibt es nicht.

ALEXANDER
GEMEINHARDT

Schader-Stiftung

DR. THEO
JÜLICH

Hessisches Landesmuseum
Darmstadt



01
Christine und Irene
Hohenbüchler
Aus der Serie:
... DENK MAL AN ...
2016 (Detail)
Bleistift und Buntstift
auf Papier



02
Multiple Autorenschaft
BANK KLOSTER
STEIN
2016
Holz
Kloster Stein,
Maria Anzbach
Foto: Christine
Hohenbüchler

HUMAN NETWORK. CHRISTINE & IRENE HOHENBÜCHLER

„Wir sind keine Sozialarbeiterinnen, wir sind keine Kunsttherapeuten, und von der Kunstwelt werden wir oft nicht richtig ernst genommen. Das zieht sich durch seit Jahren und ist, so scheint es, unser Lebensweg.“ (Christine Hohenbüchler)

► Dieses Statement – gegeben 2004 anlässlich des Projekts „Wilde Gärten“, in dem die beiden Künstlerinnen Christine und Irene Hohenbüchler mit betreuten Mitarbeitenden des Werkbetriebs der Schweizer Stiftung Kartause Ittingen und mit Studierenden der Architektur fakultät der TU Wien Gärten gestalteten – lässt aufhorchen. Was ist es, was die „Kunstwelt“ (wer immer das auch sein mag) oft nicht „ernst nehmen“ kann? Dass Künstlerinnen und Künstler im sozialen Kontext arbeiten? Dass deren Arbeit dazu dienen könnte, anderen Menschen zu helfen und sie zu unterstützen? Dass sie ihrer künstlerischen Arbeit einen sozialen Nutzen geben? Dass sie gar als Individuen hinter einer Gruppe zurücktreten? Und sie sich dennoch als Künstlerinnen begreifen? Viele Fragen – und die Ausstellung „Human Network“ mag durch die Werke der Zwillingsschwestern Antworten darauf geben.

Der Begriff des „Netzwerkes“ ist die grundlegende Prämisse nicht nur des privaten Lebens der Künstlerinnen, deren emotionale und soziale Basis immer die Großfamilie war und ist, sondern auch ihres künstlerischen Prinzips der „Multiplen Autorenschaft“, das sie seit den 90er Jahren verfolgen. Steht die Mär des allein schaffenden Künstlers weiter im Mittelpunkt des allgemeinen Künstlerverständnisses (auch wenn er eine technische Mannschaft im Hintergrund haben sollte), so verstehen sich die Hohenbüchlers von vornherein und offen als „Co-Produzentinnen von Werken“. Sie gestalten letztere gemeinsam mit anderen Menschen bestimmter sozialer Gruppen im Rahmen von Projekten, die häufig nachhaltig sind und wirken. Das Netzwerk von Schaffenden ist die Grundlage, aus dem sich das Werk als künstlerisches Produkt aus seinen häufig eng definierten ästhetischen und konzeptuellen Grenzen herauslöst, wenn es denn als solches überhaupt in Erscheinung tritt. Das oben genannte Projekt der „Wilden Gärten“ war dafür ein gutes Beispiel. Aus den Wünschen und dem Gestaltungsprozess der Mitarbeitenden selbst entstanden individuelle Gärten. Der Anteil der Künstlerinnen war es, diesen Prozess initiiert zu haben und gemeinsam mit den Studierenden zu begleiten.

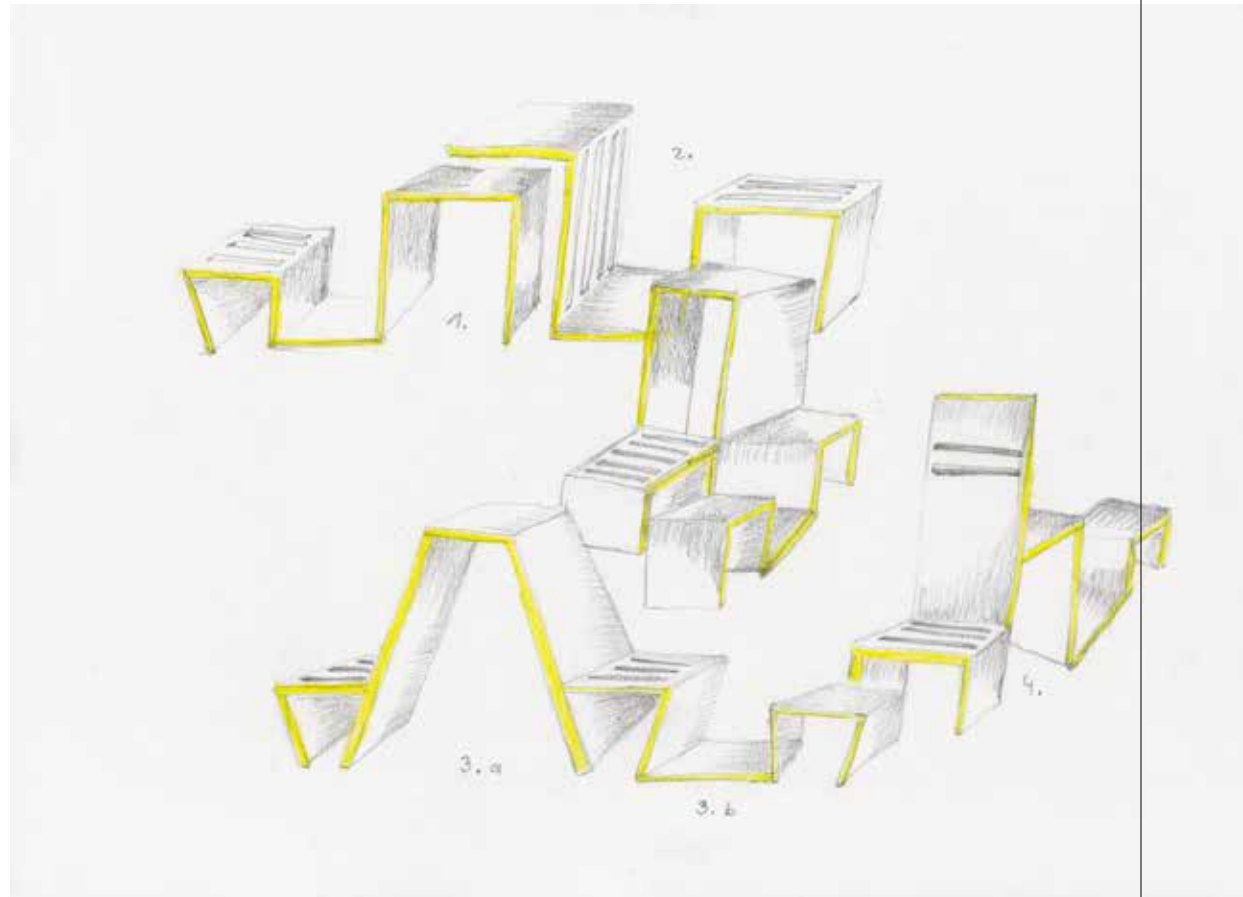
So ist auch die in der Ausstellung präsentierte hölzerne „Bank Kloster Stein“ zu verstehen. Sie wurde auf Initiative der Hohenbüchlers 2016 im Kloster Stein, einer Unterkunft für Asylbewerberinnen und Asylbewerber in Maria Anzbach in Niederösterreich, gemeinsam mit den Bewohnern neben anderen Möbeln entwickelt und gebaut. Die Anleitung zu einem sinnvollen und vor allem selbstständigen Tun, das zudem noch zum eigenen

Nutzen geschieht, entspricht einem sozialpädagogischen Ansatz und ist zugleich eine Form des sozialkreativen Aktes. Er geht über ein individuelles Einzelwerk, das in der Regel auch im Rahmen eines kunsttherapeutischen Vorgehens entstehen könnte, weit hinaus. Die Bank ist ein genuin kommunikatives Möbel. Das gemeinsame Bauen und Nutzen hilft, ein Netzwerk zumindest in der Gruppe der Neu-Ankommenden zu schaffen, inklusive der Helferinnen und Helfer sowie der Gäste, die sich hinzugesellen können.

„Kommunikationsmöbel“ gehören seit den 90er Jahren zum Werk der Schwestern. Sie sind die materiellen Begleiter und Helfer zur Kommunikation derjenigen, die sie benutzen. Sie führen zusammen – körperlich und geistig, räumlich und mental. Ihre besonderen Gestaltungen eröffnen andere Sitz- und Begegnungsmöglichkeiten. Sie sind im Wortsinne „Stützen der Gesellschaft“ im gemeinsamen Ziel des Netzwerkknüpfens, ein „Aneinanderknüpfen“ – wie die Künstlerinnen betonen. Neue „Kommunikationsmöbel“ – extra für die Ausstellung realisiert – stehen aber auch als Begleitung dessen, was Christine und Irene Hohenbüchler speziell für Darmstadt initiiert und umgesetzt haben: Porträtzeichnungen von Menschen, die sich ehrenamtlich für Flüchtlinge engagieren und sich verantwortlich und zuständig fühlen zu helfen. In dieser Initiative der Künstlerinnen liegt der Schwerpunkt nicht auf der „Co-Produktion“ von Werken, deren Basis finden sie jedoch in der Thematisierung eines Netzwerks, das aus Individuen der Gesellschaft geknüpft ist. Die Künstlerinnen geben diesen ein Gesicht, sie machen sie sichtbar. Voraussetzung war aber die Bereitschaft der Helferinnen und Helfer, ihr Gesicht zu zeigen und ein selbst gemachtes Porträtfoto zur Verfügung zu stellen, das wiederum von den Hohenbüchlers als Grundlage der Porträtzeichnung genommen wurde. Das Abbild der realen Person setzte also den Willen zur Veröffentlichung voraus, den Willen auch dazu, sich der Kunst zu übernehmen. Denn die Künstlerinnen verleihen den Ehrenamtlichen über die individuelle Porträtzeichnung eine neue Wertigkeit und damit Aufmerksamkeit ganz anderer Art. Nichts bezeugt die Individualität stärker als das Unikat einer Zeichnung.

Ist das noch die „Multiple Autorenschaft“, die das Werk der Künstlerinnen kennzeichnet? Durchaus – nur nicht in dem Sinne, dass die Helferinnen und Helfer selbst kreativ wurden. Sie überließen den Künstlerinnen aber gleichsam ihre Identitäten, um dazu beizutragen, das Netzwerk der Menschen deutlich und öffentlich wahrnehmbar zu machen, das Hilfe erzeugt. Auf diesen Ausgangspunkt

03
Christine und
Irene Hohenbüchler
KOMMUNIKATIONS-
MÖBEL
2017
Bleistift und
Buntstift auf Papier



beziehen sich die Künstlerinnen. Die Flüchtlinge, ansonsten im Zentrum der größten Medienöffentlichkeit, stehen dabei nur indirekt im Fokus. Im Schlaglicht sind die Helfenden, ohne die die Geflüchteten realistischerweise hilfloser wären, so wie alle Hilfsbedürftigen in der Gesellschaft ohne ehrenamtliche Helferinnen und Helfer nicht verloren, aber teilweise wohl sich selbst überlassen blieben. Die „große Gemeinschaft“, so wie sie Christine und Irene Hohenbüchler in ihrem Text (S. 9-11) verstehen, ist niemals gegeben, sie muss erst entstehen. Und sie kann nur geschaffen werden durch ein gegenseitiges Aushalten von Stärken und Schwächen, von Mut und Zweifel, von Zuversicht und Sorge. Diese Spannung ist jedem Individuum (und jeder Künstlerin und jedem Künstler) inhärent – und darum braucht es ein Netzwerk untereinander, das Anerkennung gibt – auch in der Kunstwelt. <

ZUM WEITERLESEN

Christine und Irene Hohenbüchler 2003: *Wilde Gärten*. Ausstellungskatalog Kunstmuseum des Kantons Thurgau. Sulgen/Zürich: Verlag Niggli AG.

Christine und Irene Hohenbüchler 2007: ... ansehn als ... Ausstellungskatalog Kunsthalle Krems. Köln: Verlag der Buchhandlung Walther König.

Werner Schifffauer, Anne Eilert, Marlene Rudloff (Hrsg.) 2017: *So schaffen wir das. Eine Zivilgesellschaft im Aufbruch*. 80 wegweisende Projekte mit Geflüchteten. Bielefeld: Transcript Verlag.

CHRISTINE UND IRENE HOHENBÜCHLER



Foto: Gabriella Goncalves Silva

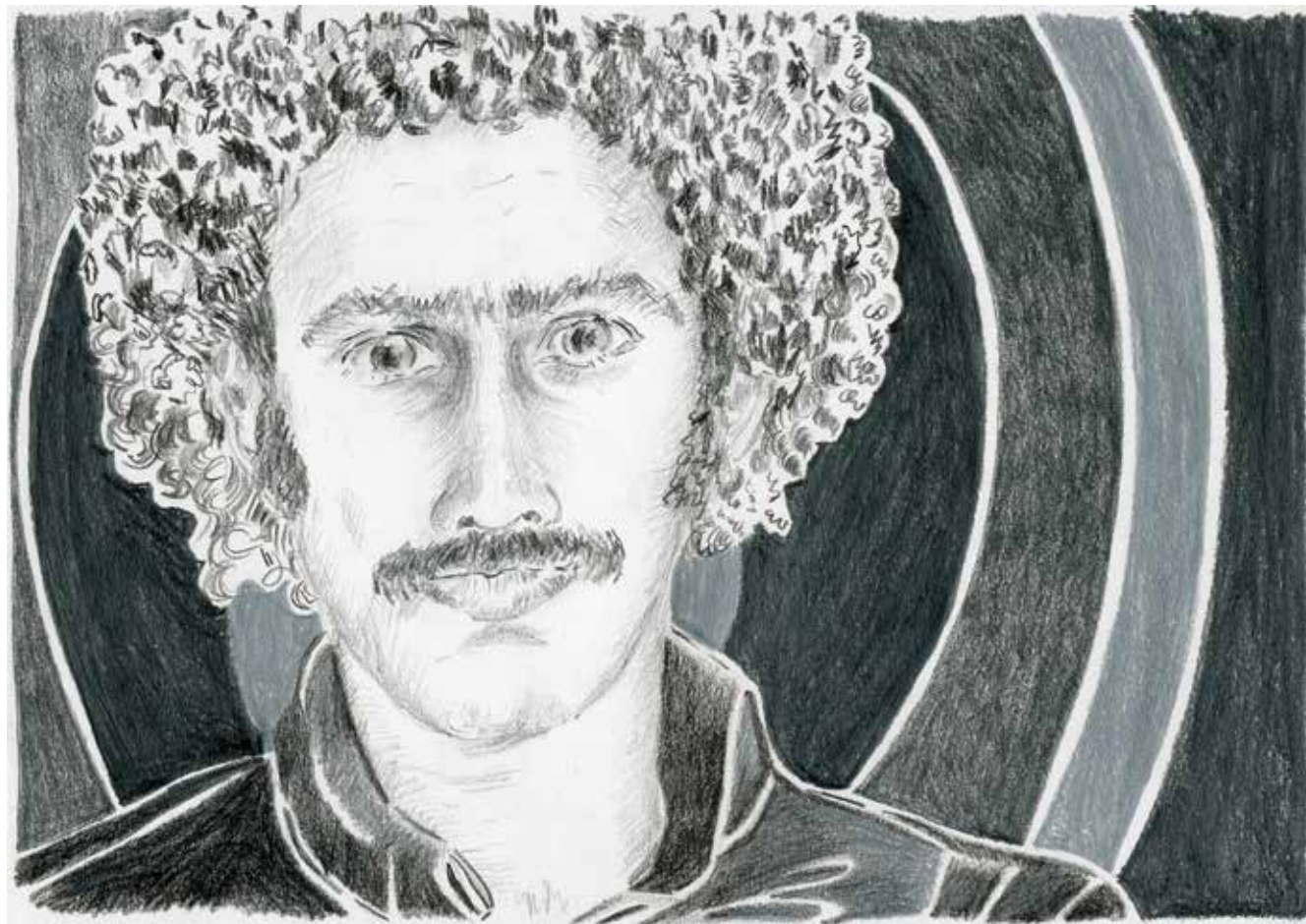
1964 als Zwillinge in Wien geboren. Studium an der Hochschule für Angewandte Künste Wien und an der Jan van Eyck Academie Maastricht. Christine lehrt Zeichnen und visuelle Sprachen an der Technischen Universität Wien, Irene lehrt partizipative Strategien an der Kunstakademie Münster.

Die Künstlerinnen konzentrieren sich nach dem Prinzip der „Multiplen Autorenschaft“ auf die Zusammenarbeit mit verschiedenen sozialen Gruppen. Vor dem Hintergrund von gesellschaftlichem Netzwerkdanken werden speziell partizipatorische Ansätze berücksichtigt und gemeinsam Projekte erarbeitet, denen sie auch ihre eigenen Werke zur Seite stellen.

► KLAUS-D. POHL

Dr. Klaus-D. Pohl ist Kustos für Malerei und Plastik des 19. bis 21. Jahrhunderts am Hessischen Landesmuseum in Darmstadt. Von 2007 bis 2013 kuratierte er die Ausstellungen der Reihe „Bilder gesellschaftlichen Wandels“ in der Galerie der Schader-Stiftung. Seit 2014 ist er kuratorisch verantwortlich für die neue Ausstellungsreihe „DIALOGUE - Gesellschaftswissenschaften und Kunst“ in der Galerie der Schader-Stiftung.

WEITERE INFORMATIONEN
ZU CHRISTINE UND IRENE
HOHENBÜCHLER UNTER:
DIALOGUE06.DE



TEXT Christine und Irene Hohenbüchler ——— BILDER Christine und Irene Hohenbüchler

DENK MAL AN ...

04-05
Christine und Irene
Hohenbüchler
Aus der Serie:
... DENK MAL AN ...
2016
Bleistift und Buntstift
auf Papier

... eine Zivilgesellschaft, die handelt, nachdenkt und einen gewichtigen Gegenpol
setzt zu schnellen, vereinfachenden Lösungen!

► Es ist eine große Gemeinschaft, die sich hier im Land und anderswo gebildet hat, die tatkräftig zupackt beim Spenden organisieren und verteilen, die hilft beim Bauen, beim Einrichten, beim Besorgen notwendiger Dinge, sich um die medizinische Versorgung kümmert, Sprachunterricht gibt und zeigt, wie man den Alltag strukturiert. Unglaubliche Energien werden freigesetzt für ein gemeinsames Handeln. Aber es steht die Frage im Raum, wie lange eine Gesellschaft das durchhält. Nach wie vor tragen sehr viele ehrenamtlich Tätige diesen Prozess. Es ist ja nicht nur für eine kurze Zeit, für ein paar Wochen, für ein paar Monate, für ein halbes Jahr. Die Menschen, die gekommen sind, wollen – ja müssen – bleiben. Das bedeutet, eine Verpflichtung über einen sehr langen, unbestimmten Zeitraum zu übernehmen.

Was können wir lernen? Das Teilen? Sharing – sich gegenseitig helfen und nicht nur mit Dingen, die man ohnehin nicht mehr benötigt, sondern auch den eigenen Lebens-Raum, die Wohnung, das Zimmer, die eigenen Tätigkeiten, Emotionen teilen? Den öffentlichen und halb-öffentlichen Raum als einen wesentlichen Ort der Begegnung, aber auch als Ort des Konfliktes teilen? Auf der Straße, beim Supermarkt um die Ecke, in der Apotheke, die Zeit beim Arzt teilen? Wie viel Bereitschaft gibt es, Raum und geistige sowie psychische Kräfte längerfristig zur Verfügung zu stellen? Zeit, die man gibt, damit andere sich wohl und wertgeschätzt fühlen, eine Art von Geborgenheit empfinden können. Es gibt vielerlei Herausforderungen und Hürden: Es ist nicht leicht, die Sprache zu lernen, nicht leicht, das unbestimmte „Warten“ zu ertragen, ohne in eine Art von Lethargie zu verfallen. Und es ist nicht leicht, seine eigene Tages- und Lebensstruktur beizubehalten.

Wie teile ich Ressourcen und Infrastruktur, nicht nur mit den Ankommenden, sondern auch mit den sozial schwächer gestellten Menschen in der Bevölkerung? Junge und alte Menschen spüren Verunsicherung. Es herrscht die Angst vor der Kürzung von Transferleistungen. Die Ressourcen scheinen knapper zu werden. Günstige Mietwohnungen gibt es kaum noch. Der Lohn reicht nicht für eine eigene Wohnung, auch wenn man sich sehr anstrengt. Selbst die Beschaffung der Waschmaschine wird mitunter zum unüberwindbaren Kostenfaktor. Die Waschküche erlangt plötzlich eine neue Renaissance, bekommt ungeahnte Aktualität. Die große Gemeinschaftsküche, der Raum für die Hausgemeinschaft im Erdgeschoss, wo man nicht nur zusammen kochen und essen, sondern auch lernen, Kinder betreuen und Freunde empfangen kann.

Wie überwinden wir die Scheu und erlangen jenen Mut, den wir brauchen, um tatsächlich gemeinsam zu leben? Es braucht viel Kraft und soziale Kompetenz, den Kontakt zu den „Anderen“ zu suchen und zu pflegen. Aber es ist unendlich bereichernd, wenn es gelingt, Beziehungen aufzubauen, die zu Beginn möglicherweise nonverbal eingegangen werden müssen.

Welche Anforderungen kommen auf die Planerinnen und Planer unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens zu? Wie viel Empathie ist notwendig, sich den Schwächeren zu widmen? Welche Regulatoren bestimmen die Planung, welche Offenheit gibt es, neue Gedanken und Ansätze nicht nur zu finden, sondern auch umzusetzen? Holzhäuser, die aussehen wie Wohnblockeinheiten aus den 60er Jahren mit winzigen kleinen Norm-Fenstern – ein erster Ansatz, der nicht die einzige Antwort sein kann. Wir sind gefordert und jeder kleine Eingriff hilft. Eventuell ist es auch eine Chance, neue Wege zur Einfachheit zu finden. Ressourcenschonende Strategien werden zwangsläufig entstehen müssen.

In der Ausstellung „Human Network“ entsteht die Arbeit: „... denk mal an ...“, eine Würdigung dieser tatkräftigen Zivilgesellschaft. Engagement passiert im Alltag, ohne viel Aufsehen zu erregen, mit Selbstverständlichkeit. Die Politik scheint sich auf die unbezahlte Arbeit und dem sich daraus generierenden gesellschaftlichen Zusammenhalt zu verlassen. Diese Menschen handeln im Sinne einer Selbstermächtigung für eine gemeinsame Zukunft.

Ein „leichtes“, fragiles Monument aus Papier, viele Augen, die uns anblicken. Die Menge der Gesichter auf Papier werden zum Zeichen gegen Angst, die aus Hilflosigkeit entsteht. Denn Angst ist ein schlechter Lehrmeister und schürt Fremdenhass aus einem Ohnmachtsgefühl heraus. Medial wird diese Unsicherheit zum Teil geschürt und verstärkt. Das bringt leider gesellschaftlich nicht weiter, wirkt eher trennend. Die Bemühungen der Zivilgesellschaft einen, versuchen helfend Ungerechtigkeiten auszugleichen.

Wir baten um Zusendung von Porträts der „Helfenden“. Einige der von uns Angesprochenen wollten nicht mitmachen mit der Begründung: „Sie würden ja nicht so viel beitragen.“ Sie zogen es vor, in der Anonymität zu bleiben und nur durch große oder kleine Handlungen für Andere da zu sein, auch wenn dies im Sinne von Hanna Arendt Wagnisse miteinschließt.

06
Christine und Irene
Hohenbüchler
MUTTER-KIND(ER)-
HAUS
1999
Bleistift, Tintenstift auf
Transparentpapier
Foto: Markus Wörgötter

07
Christine und Irene
Hohenbüchler
MUTTER-KIND(ER)-
HAUS
1999
Farbfotografie
Foto: Werner Feiersinger



„Wir fangen etwas an; wir schlagen unseren Faden in ein Netz der Beziehungen. Was daraus wird, wissen wir nie. (...) Einfach ganz konkret, weil man es nicht wissen kann. Das ist ein Wagnis. Und nun würde ich sagen, dass dieses Wagnis nur möglich ist im Vertrauen auf die Menschen. Das heißt, in einem – schwer genau zu fassenden, aber grundsätzlichen – Vertrauen auf das Menschliche aller Menschen.“¹

Die Arbeiten, die begleitend zu dem „Monument“ des „... denk mal an ...“ gezeigt werden, stehen inhaltlich in dessen Nähe. Wie zum Beispiel das Projekt „Mutter-Kind(er)-Haus“, das 1999 für die Biennale in Venedig konzipiert wurde, ein Prototyp aus Lerchen-

holz für ein funktionstüchtiges, winterfestes Haus, das in Module zerlegbar war und überall aufgestellt werden konnte. Die Entwicklung des Hauses, gemeinsam mit dem Architekten Martin Feiersinger, entstand aus der damaligen Kriegssituation im Kosovo, als die albanische Bevölkerung aus ihren Häusern vertrieben wurde. Flucht und Vertreibung und die daraus resultierende Wohnungsnot waren ähnlich präsent wie heute. Der Künstler Werner Feiersinger fotografierte den Prozess der Fertigung und den Aufbau im Hof des Österreichischen Pavillons der Biennale. (Abb. 06 und 07) ◀

¹ Günter Gaus im Gespräch mit Hannah Arendt, 28.10.1964 (http://www.rbb-online.de/zurperson/interview_archiv/arendt_hannah.html, zuletzt aufgerufen am 20.2.2017).



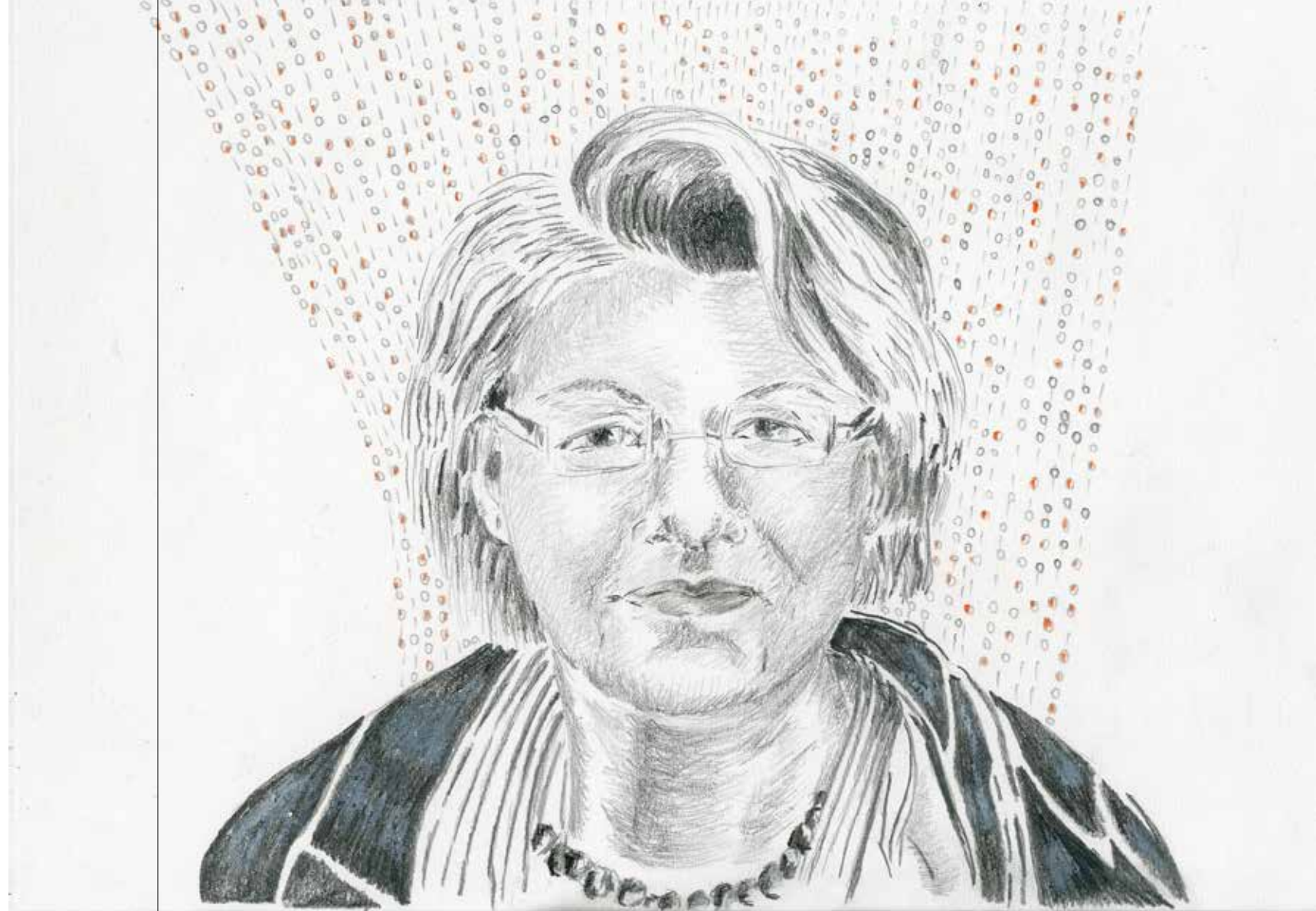
08-15
Christine und Irene
Hohenbüchler
Aus der Serie:
... DENK MAL AN ...
2016
Bleistift und Buntstift
auf Papier



5 FRAGEN AN EHRENAMT- LICHE HELFER WER SCHAFFT DAS?

Johannes Borgetto: JB
Iris Welker-Sturm: IW-S

Zwei Menschen aus Darmstadt, die Flüchtlingen helfen: Johannes Borgetto ist schon lange aktiv in der Betreuung von Asylsuchenden, Iris Welker-Sturm kümmert sich besonders um Mütter und sprachliche Integration. Wie erleben sie ihr Engagement, welche Perspektive geben sie ihrer Arbeit?



16
Christine und Irene
Hohenbüchler
Aus der Serie:
... DENK MAL AN ...
2016
Bleistift und Buntstift
auf Papier

1.

**Wie kamen Sie zu Ihrem Ehrenamt?
Warum wollten Sie sich für Geflüchtete
engagieren?**

JB: Aufgrund biographischer Erfahrung habe ich wohl eine intensivere Empathie für Menschen in unsteten Situationen entwickelt. In der Jugendarbeit führte das zum Kontakt mit Spätaussiedlern, in der Studienzeit zu Begegnungen mit Juden deutscher Abstammung, insbesondere in Israel. In der Berufstätigkeit setzte sich das dann mit der Betreuung von ausländischen Studierenden fort

und später in der Migrationsberatung. Damit war immer auch eine Neugier auf andere Kulturen verbunden. Flucht ist die bedrückendste Form der Migration. Flüchtlinge sind die Schutzlosesten unter den Heimatlosen. Ich war stolz auf den Grundrechtsartikel „politisch Verfolgte genießen Asylrecht“, ohne Wenn und Aber. Ich möchte an der weiteren Offenhaltung unserer Gesellschaft mitarbeiten. Weil für Menschen im Asylverfahren zu wenig Angebote gemacht werden, setze ich mich seit circa 25 Jahren hauptsächlich für diese Zielgruppe ein.

IW-S: Mein Freundeskreis und ich haben gesehen, dass viele Geflüchtete nach Darmstadt kommen und dass wir ebenso wie sie ein Interesse daran haben, sie teilnehmen zu lassen am Leben in unserer Stadt; sie sollten sich hier angenommen fühlen. Dazu ist nicht nur die Sprache notwendig. Es gab erste Angebote an Sprach- und so genannten Integrationskursen, die aber meist außerhalb der Wohngebiete und ganztags stattfanden. Der Besuch solcher Kurse ist für Frauen mit Kindern kaum möglich. Hinzu kommt, dass die Kursleiter meist nach Vorkenntnissen fragen, um eine möglichst homogene Gruppe zu bilden. Die Bandbreite der Kenntnisse vor allem bei Müttern ist aber enorm und häufig ist auch die regelmäßige Teilnahme – trotz hoher Motivation – nicht gewährleistet. Nicht-Alphabetisierte und Personen, die noch nie eine Schule besucht haben, trauen sich selten oder geben schnell auf. Auch muss für Kinderbetreuung gesorgt werden, zumal einige Frauen alleinstehend sind. Deshalb schien uns ein flexibles, individualisiertes und niederschwelliges Angebot vor Ort besonders für Frauen notwendig. Die Frauen sollten nicht wieder auf die drei K reduziert werden, sondern eine eigenständige Perspektive entwickeln können. Denn die Gefahr für die Elternautorität ist groß, wenn die Erwachsenen mit der Entwicklung der Kinder nicht wenigstens mithalten können.

2.

Was machen Sie konkret für beziehungsweise mit den Geflüchteten?

JB: Ich bin heute an mitverantwortlicher Stelle im ehrenamtlichen „Koordinationskreis Asyl Darmstadt und Landkreis“. Er besteht in unterschiedlicher Form seit den frühen

90er Jahren. Ich sehe meine Aufgabe eher in der Hintergrund- und Organisationsarbeit, zum Beispiel Beratung der Betreuerinnen und Betreuer, Information und Fortbildung. Als Erwachsenenbildner ist mir die Informationsarbeit in der Aufnahmegesellschaft sehr wichtig: Arbeit in Schulen, Kulturveranstaltungen, Lesungen, Begegnungen mit Schutzsuchenden. Unser Arbeitskreis war seit 2013 an der Gründung von fünf lokalen Helferkreisen beteiligt. Wir fühlen uns mitverantwortlich für die Fahrrad-Werkstatt in der Darmstädter Jefferson-Siedlung. Bereits 2008 boten wir den ersten Sprachkurs für Asylsuchende an, die sonst keine Chance zur Erlernung der deutschen Sprache hatten.

IW-S: Wir sind eine Gruppe von zurzeit acht Frauen und bieten seit etwa einem Jahr wöchentlich einen Kurs „Deutsch kreativ“ in der Jefferson-Siedlung an. Das heißt wir lehren in Kleingruppen an Lern-Stationen mit unterschiedlichem Niveau Deutsch. Wir motivieren die Teilnehmerinnen zum Sprechen und zur gegenseitigen Unterstützung. Wir singen Lieder, wir haben die Kräuterbeete in der Siedlung mit vorbereitet, gemeinsam gekocht und einen Flohmarkt besucht. Wir helfen beim Zurechtfinden in der Stadt und bei Schul- und Kitafragen der Kinder und gehen auf Wünsche der Frauen ein. Außerdem vermitteln wir in weiterführende oder intensivere Kurse. Anfangs haben wir auch ein Angebot zum Handarbeiten und Malen gemacht, die Frauen wollten aber vor allem schnell die Sprache lernen.

3.

Was war bisher Ihre größte Herausforderung in der Arbeit mit Geflüchteten?

JB: Menschen in eine ungewisse Zukunft ziehen lassen zu müssen, weil sie abgeschoben werden und wir nichts mehr tun können. Zusehen zu müssen, wie Menschen sich verlieren, weil sie monate-, jahrelang nur zum Warten verurteilt sind. Die größte organisatorische Herausforderung haben wir uns für diesen Herbst gestellt: ein Kulturfest,

das möglichst viele Asylkreise aus Darmstadt und dem Landkreis zusammenführt, neue musikalische Traditionen in Begegnung mit einheimischer Musik, verbunden mit Kleinkunst und internationaler Küche.

IW-S: Große Anforderungen werden an unsere Flexibilität gestellt. Wir wissen selten, wie viele Teilnehmerinnen kommen und mit welchen Vorkenntnissen und Bedürfnissen. Es ist nicht einfach, in einem Raum einerseits ehemalige Gymnasiallehrerinnen und andererseits Personen zu unterrichten, die noch nie einen Stift in der Hand hatten. Auch mussten wir anfangs geeignetes Lernmaterial selbst herstellen oder besorgen. Nach zwei Stunden sind wir ausgepowert. Aber wir haben einige pädagogische Fachkräfte bei den Betreuerinnen, ich selbst bin Freinet-Pädagogin, Sprachlehrerin und Lerncoach, die meisten Mitstreiterinnen sind selbst Mütter und Großmütter. Es kommt also ein großer Erfahrungsschatz zum Einsatz, auch was die Selbstsorge angeht.

4.

Wie reagieren Menschen aus Ihrem persönlichen Umfeld auf Ihr Engagement und wie gehen Sie mit diesen Reaktionen um?

JB: Mein Umfeld besteht aus Gleichgesinnten. In der Familie besteht eher mal Kritik am Ausmaß des Engagements, weniger am Inhalt. Wenn Bedenken bei öffentlichen Auftritten geäußert werden, ist es mir wichtig, diese ernst zu nehmen, weil sie berechtigt sind. Befürchtete Entwicklungen können nur abgewendet werden, wenn sich passive Bedenken in aktive Integrationsmitarbeit wandeln.

IW-S: Meist erfahre ich Anerkennung oder Staunen und Bewunderung. Seltener kommt die Frage, ob das Engagement denn angesichts des riesigen Bedarfs etwas nützt. Inzwischen haben wir ein großes Netzwerk aufgebaut, das uns auch persönlich stützt und nützt. Die Gruppe selbst ist mit Begeisterung dabei und motiviert sich immer wieder neu. Wir verfolgen großartige Entwicklungen. Auch klopfen wir uns ab und zu auf die Schultern und

von den betreuten Frauen kommt viel Herzlichkeit und Dankbarkeit, auch noch nachdem sie unseren Kurs schon nicht mehr besuchen.

5.

Wie schätzen Sie die Integration in Deutschland angesichts der Flüchtlingssituation ein? Kurz gesagt, schaffen wir das?

JB: Wir müssen uns kontinuierlich um Verständnis in der Aufnahmegesellschaft bemühen. Und wir müssen kontinuierlich auf die Politik einwirken, die sich nur allzu schnell von extremen Kritiken einer Aufnahmekultur beeinflussen lässt. Menschen fliehen aus ausweglosen Situationen, weil sie einen Neuanfang für ihr Leben suchen. Diese Menschen sind zunächst mal hochmotiviert, neu zu starten. Die deutsche Gesellschaft wächst wieder und ist jünger geworden. Schaffen wir es aber, eine „Perspektive der Angst“ abzuwehren, in der nur entweder/oder, schwarz/weiß herrscht? Schaffen wir das, Verständnis und Empathie zu vermitteln, um aggressive Ängste abzubauen und stattdessen die Furcht vor Fehlentwicklungen in konstruktive Energie umzuwandeln? Schaffen wir das, statt eines abweisend-geschlossenen „Volks“verständnisses eine inklusiv-offene Gesellschaft anzubieten? Schaffen wir das, die Verstrickung unserer Lebensweise in die Fluchtgründe einzugestehen und daraus Verantwortung für eine Aufnahmekultur zu entwickeln?

IW-S: Das Wort Integration meide ich, es geht doch mehr um gegenseitige Annäherung. Wir können viel voneinander lernen und unseren Horizont erweitern. Wir sprechen auch nicht gern von Flüchtlingen. Wir haben es hier mit ungemein mutigen, kreativen und positiv denkenden Personen zu tun, die mit einem so „kleinen“ Wort nicht charakterisiert werden können. Gegenfrage: Warum sollten „wir“ das nicht schaffen? Wenn jeder und jede ein bisschen Platz macht und mithilft oder wenigstens die Tätigen nicht behindert. Gerade die, die sich auf nationale Qualitäten berufen, sollten sich und uns und auch den lebenserfahrenen Neuankommenden etwas zutrauen. <

DEUTSCHLANDS ZIVILGESELL- SCHAFT IST LEISTUNGSSTARK

Immer wieder hört man, dass in unserem Land die Menschen nur noch an sich dächten. Doch in Massen unterstützten Bürger auf dem Höhepunkt der Flüchtlingseinwanderung die Schutzsuchenden. Die Helfer kamen aus der Zivilgesellschaft, aus jenem Bereich jenseits des Privatlebens und des Wirtschaftslebens, in dem sich Menschen freiwillig für das Gemeinwesen engagieren.

► Es waren unzählige private Initiativen, die großen Hilfsorganisationen, es waren die Kirchen, Vereine, private Stiftungen, unterstützt durch freiwillige Helfer, die es ermöglichten, dass die Menschen untergebracht und versorgt werden konnten. Auch heute, da eine gewisse Ernüchterung eingetreten ist, möglicherweise weil sich manche Hoffnungen auf eine Milderung des Fachkräftemangels nicht erfüllen oder auch, weil inzwischen deutlich ist, dass die Integration der Geflüchteten eine Generationenaufgabe sein wird, machen sich gleichwohl tausende Engagierte unverdrossen an die Aufgabe, die nun auf dem Plan steht: an die Integration.

Diese zuerst spontane, inzwischen aber langfristig angelegte Hilfsbereitschaft organisiert sich in einem großen Umfang in Netzwerken. Netzwerke sind freiwillige Zusammenschlüsse. Formal sind sie eher unverbindlich. Es sind ja zumeist keine gesellschaftsrechtlich fundierten Zusammenschlüsse mit einklagbarer Verbindlichkeit. Im

Gegenteil: Verbindlichkeit soll hier gerade ohne formellen Zwang entstehen, eben aus dem freien Willen, der freiwilliges Engagement kennzeichnet. Netzwerke können sich aber auch zwischen bestehenden Organisationen bilden. Wenn sie auf Arbeitsteiligkeit zielen, können sie auf Abreden beruhen. Netzwerkartige Strukturen haben sich aber auch zwischen bestehenden Großorganisationen mit ihren hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und einer großen Zahl von freiwilligen Helfern gebildet.

Das kann man gut am Beispiel Frankfurts nachzeichnen. Allein in dieser Stadt sind in den Jahren 2015 und 2016 um die 70 private Initiativen entstanden. Auch derzeit sind schätzungsweise 1.200 Freiwillige in der Flüchtlingshilfe in Frankfurt tätig. Als Ende 2014 erkennbar wurde, dass die Flüchtlingszuwanderung ganz andere Ausmaße annehmen würde als bislang vermutet, bildeten das dortige Sozialdezernat und eine Gruppe von zehn Stiftungen parallel zur städtischen Stabsstelle eine öffentlich-private

► ROLAND KAEHLBRANDT

Prof. Dr. Roland Kaehlbrandt ist Vorstandsvorsitzender der Stiftung Polytechnische Gesellschaft in Frankfurt am Main. Nach dem Studium der Romanistik, Germanistik und Völkerkunde in Köln und Paris war Kaehlbrandt unter anderem als Kommunikationschef der Bertelsmann Stiftung und Geschäftsführer der Hertie-Stiftung tätig.

Allianz mit dem Namen „Frankfurt hilft“, um rechtzeitig eine Struktur zur Koordination der ehrenamtlichen Flüchtlingshilfe aufzubauen. Dies war unbedingt notwendig, denn im Jahr 2015 musste man zu dem Urteil kommen, dass die spontane Hilfsbereitschaft der Bürgerschaft so groß war, dass es nun wieder einer eigenen Kraftanstrengung bedurfte, um diese vernünftig zu kanalisieren, das heißt sie auf die Bedürfnisse und Bedarfslagen der bereits entstandenen Flüchtlingsunterkünfte zuzuschneiden. Denn diese Hilfsbereitschaft sollte nicht enttäuscht werden, zumal sie später als langfristiges Engagement weiterhin gebraucht werden würde.

Anfang 2015 wurden in Frankfurt die Mittel für eine solche Koordinierungsstelle innerhalb von zwei Wochen zusammengebracht und bereits im Juni 2015 konnte die genannte Koordinierungsstelle mit ihrer Kontaktarbeit zu den Hilfsorganisationen beginnen. Ab September synchronisierte die Stelle mithilfe zweier kompetenter Vollzeitkräfte und auf der Grundlage einer tagesaktuellen Homepage die Hilfsangebote aus der Bevölkerung mit den Anforderungen aus den Flüchtlingseinrichtungen und den Hilfsorganisationen.

Dabei zeigte sich, dass sich im Laufe der Zeit mehr und mehr Ehrenamtliche auf eine langfristige Arbeit einstellen. Berufstätige meldeten sich trotz eines schon angespannten Zeitbudgets, um langfristige Hilfe anzubieten. Die Erwartungen der Ehrenamtlichen waren allerdings auch, dass die Hilfsbereitschaft effizient eingesetzt würde. Deshalb bot „Frankfurt hilft“ dann auch in rascher Folge Fortbildungen zu den Themen Interkulturalität, Spracherwerb und Rechtsfragen an. Die Koordinierungsstelle hat sich in Frankfurt unterdessen einen guten Bekanntheitsgrad und eine hohe Reputation erarbeiten können – unaufgeregt und kompetent.

Inzwischen zeigt sich eine besondere Kraft der Zivilgesellschaft, die letztlich durch die besonderen Anforderungen der Flüchtlingseinwanderung gestärkt werden konnte; vielleicht ist dies sogar die grundlegende Folge, welche die Flüchtlingseinwanderung für die Zivilgesellschaft hatte: nämlich eine deutlich gesteigerte Leistungsfähigkeit der gesellschaftlichen Netzwerke. Denn durch den Zuzug der Geflüchteten wurde das Ineinandergreifen von großen Hilfsorganisationen und hunderttausenden von Freiwilligen letztlich erzwungen. Das Ergebnis ist eine deutlich größere Flexibilität.

Die Bemühung um Flexibilität ist aber über die Zivilgesellschaft hinausgegangen. Alle haben sich letztlich um Flexibilität bemüht und Erstaunliches geleistet und leisten es noch: Das Bildungswesen hat neue Zugänge geschaffen. Das Handwerk ermöglicht praktische Eingliederung. Differenzierte Arbeitsmärkte werden für Erwachsene geöffnet. Einfache Tätigkeiten werden wieder erfunden.

Ehrenamtliche und Hauptamtliche arbeiten in Flüchtlingseinrichtungen zusammen und stimmen sich aufeinander ab. Zeitweilig ist der Platz der Ehrenamtlichen in den großen Organisationen deutlich größer geworden, ihre Bedeutung ist besser erkannt worden.

Jetzt macht sich das Land an die langwierige Arbeit der Integration, immer wieder in freiwilligen Zusammenschlüssen. Manche Initiative verfestigt sich unterdessen. So entstehen wieder nachwachsende, womöglich nachhaltige Strukturen. Dass die Zivilgesellschaft imstande ist, sich spontan netzwerkartig zu organisieren, und das in großer Spannweite, ist eine gesicherte Erfahrung. Wer weiß, wofür wir sie noch brauchen. ◀

ZUM WEITERLESEN

Bertelsmann Stiftung 2008: „mitWirkung!“ in der Praxis. Erfahrungen – Ergebnisse – Erfolge.

Heike Kahl und Roland Kaehlbrandt im Gespräch 2012: Die Rolle von Stiftungen beim Aufbau von Bildungslandschaften – eine kritische Würdigung von „Lernen vor Ort“. In: Peter Bleckmann und Volker Schmidt (Hrsg.): Bildungslandschaften. Mehr Chancen für alle, S. 260–274. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Annette Zimmer und Holger Backhaus-Maul 2012: Engagementförderung vor Ort – Was gilt es in den Blick zu nehmen? Eine Arbeitshilfe für lokale Entscheidungsträger. Münster: Westfälische Wilhelms-Universität Münster.

BIOGRAPHISCHE BEZÜGE DES ENGAGEMENTS



Wenn in der Öffentlichkeit von ehrenamtlichem beziehungsweise bürgerschaftlichem Engagement gesprochen wird, dann wird dessen Nutzen für die Gesellschaft betont. Demnach erbringt das Engagement wertvolle Hilfen und Leistungen, soll den gesellschaftlichen Zusammenhalt befördern und zur Festigung der Demokratie beitragen.

17-18

Christine und Irene
Hohenbüchler
Aus der Serie:
... DENK MAL AN ...
2016
Bleistift und Buntstift
auf Papier



► Damit werden wichtige gesellschaftspolitische Dimensionen angesprochen, die auf die Bedeutung dieser zivilgesellschaftlichen Aktivitäten verweisen. Die Situation in der Flüchtlingsarbeit hat zuletzt eindrücklich gezeigt, dass das Engagement der Bürgerinnen und Bürger für die Gesellschaft und die geflüchteten Menschen unverzichtbar ist. Hinter dem gesellschaftspolitischen Diskurs zum bürgerschaftlichen Engagement „verschwinden“ allerdings die engagierten Bürgerinnen und Bürger selbst mit ihren Geschichten und Aktivitäten. Umso wertvoller ist diese Ausstellung, die dem Engagement Gesichter verleiht und die Engagierten ins Zentrum rückt. Ein anderer Weg zu den Geschichten der Engagierten tut sich auf, wenn man die Bedeutung der Tätigkeiten im Zusammenhang mit der Lebensgeschichte betrachtet. Dazu im Folgenden eine exemplarische Geschichte und einige Überlegungen aus Untersuchungen, die sich den biographischen Bezügen sozialen Engagements widmen (vgl. Jakob 2003; Corsten et.al. 2008).

BIOGRAPHISCHE BEZÜGE DES ENGAGEMENTS - EIN FALLBEI- SPIEL

Die ehrenamtliche Mitarbeiterin, nennen wir sie Frau Eder, wird Mitte der 50er Jahre geboren. Ihre Biographie verlief in günstigen Rahmenbedingungen, die ihr vielfältige Bildungsprozesse und eine Entfaltung der eigenen Persönlichkeit ermöglichten. In Kindheit und Jugend standen

neben den Eltern weitere Bezugspersonen wie Lehrerinnen und Lehrer und der Jugendpfarrer ihrer Kirchengemeinde zur Verfügung. Die gesellschaftlichen Veränderungen im Zuge der Bildungsreform ermöglichten ihr Zugänge zu weiterführenden Bildungseinrichtungen und einen persönlichen Bildungsprozess. Sie ist die erste in ihrer Familie, die die Hochschulreife erwirbt und ein von ihr selbst gewähltes Hochschulstudium absolviert. Dies wiederum eröffnet ihr den Zugang zu einem Beruf ihrer Wahl und sie wird als Pastoralreferentin in einer katholischen Kirchengemeinde tätig. Als sie später, nach der Geburt ihrer zwei Kinder, auf der Suche nach einer neuen beruflichen Tätigkeit ist, die sich leichter mit den familiären Anforderungen vereinbaren lässt, ergibt sich erneut ein günstiges Passungsverhältnis. Der damalige personelle Umbau der Schulen ermöglicht ihr eine Tätigkeit als Religionslehrerin in der örtlichen Schule.

Auch ihr bürgerschaftliches Engagement wird durch solche Passungen bestimmt. Ihr Engagement in der Jugendarbeit der Kirchengemeinde ermöglicht ihr wichtige Lernerfahrungen in der Jugendphase. Nach der eigenen Familiengründung gründet und leitet sie eine Elterngruppe, die für die anderen Eltern, aber auch für sie selbst gegenseitige Unterstützung ermöglicht. Die spätere Gründung und Leitung einer Frauengruppe erhält als Ort des Erfahrungsaustauschs und des solidarischen Miteinanders Bedeutung und dient auch der Veröffentlichung und Durchsetzung von Fraueninteressen in der Gemeinde.

► **GISELA JAKOB**

Prof. Dr. Gisela Jakob ist Professorin am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit der Hochschule Darmstadt und Leiterin des Instituts für Soziale Arbeit und Sozialpolitik (ISASP) am Fachbereich. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement, Engagementförderung in Kommunen und Drittem Sektor und Freiwilligendienste.

VARIANTEN BIOGRAPHISCHER BEZÜGE

Die Geschichte von Frau Eder verweist darauf, dass Engagement keineswegs nur altruistisch motiviert ist und auch nicht einfach zustande kommt, wenn Menschen dazu aufgefordert werden. Vielmehr braucht es biographische Bezüge, damit ein dauerhaftes und verbindliches Engagement entstehen kann. Frau Eder schafft sich in den selbst organisierten Gruppen soziale Räume, in denen sie an der eigenen biographischen Situation anknüpft und gemeinsam mit anderen aktiv wird. Sie fügt sich dabei nicht nur in vorgegebene Strukturen ein, sondern schafft selbst Handlungsfelder zur Problembearbeitung. Die Grundlagen für Fähigkeiten und Kompetenzen werden in Kindheit und Jugend gelegt und im Verlauf ihres Lebens und ihres erfolgreichen Engagements ständig erweitert.

Engagement muss gelernt werden. Haltungen zur Übernahme von Verantwortung und Fähigkeiten zum Engagement ergeben sich nicht von selbst, sondern sie werden im Verlauf der Geschichte angeeignet. Dies beginnt bereits in der Herkunftsfamilie. Wichtige Lernorte können außerdem Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit in der Gemeinde oder auch (Jugend-)Verbände und örtliche Vereine sein.

Die Lebensgeschichte Frau Eders repräsentiert eine Variante eines Engagements, das durch günstige Rahmenbedingungen bestimmt ist. Ein Engagement kann aber auch im Zusammenhang mit erfahrenen Verletzungen und Verlusten wie dem Tod oder der Trennung von einem Familienmitglied oder einer anderen nahe stehenden Person stehen. In der Folge dieser Ereignisse bildet sich

eine besondere Sensibilität für Menschen in ähnlichen Situationen heraus. Die ehrenamtlichen Tätigkeiten, zum Beispiel in der Hospiz- und Palliativarbeit, eröffnen den Engagierten dann Erfahrungen, die ihnen einen neuen Umgang mit Sterben und Tod ermöglichen.

Engagement kann dazu beitragen, biographische Übergänge wie die Jugendphase, aber auch den Wechsel in die nachberufliche Phase zu gestalten. Es kann Wege eröffnen, um Belastungen aus der Erwerbsarbeit zu kompensieren und im Fall von Arbeitslosigkeit kann ein Engagement auch eine wichtige Rolle bekommen, um sinnhaftes Tun zu ermöglichen und soziale Bezüge aufrecht zu erhalten.

BEGLEITUNG DER ENGAGIERTEN

Diese verschiedenen Varianten biographischer Passungen verweisen darauf, dass ein verbindliches Engagement an biographischen Erfahrungen und im Verlauf der Lebensgeschichte erworbenen Haltungen und Kompetenzen anknüpft. Damit diese biographischen Bezüge nicht zu einer „Falle“ werden, Fehler verursachen oder Überforderungssituationen provozieren, braucht es in besonders belastenden Engagementfeldern eine gute Begleitung der Engagierten und Möglichkeiten zur Selbstreflexion. ◀

ZUM WEITERLESEN

Michael Corsten, Michael Kauppert und Hartmut Rosa 2008: Quellen Bürgerschaftlichen Engagements. Die biographische Entwicklung von Wir-Sinn und fokussierten Motiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gisela Jakob 2003: Biografische Strukturen bürgerschaftlichen Engagements. In: Chantal Munsch (Hrsg.): Sozial Benachteiligte engagieren sich doch. Über lokales Engagement und soziale Ausgrenzung und die Schwierigkeiten der Gemeinwesenarbeit, S. 79–96. Weinheim: Juventa Verlag.

Thomas Olk und Birger Hartnuß (Hrsg.) 2011: Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim: Juventa Verlag.

ENGAGEMENT FÜR GEFLÜCHTETE ALS INDIRECTE POLITIK



19-20
Christine und Irene Hohenbüchler
FOCUSSING IASI,
SOCIAL PROCESS,
PERIFERIC 7
2006
Bleistift, Aquarell, Marker
auf Papier
Foto: Markus Wörgötter

Wer vor zwei Jahren vorausgesagt hätte, die BILD-Zeitung würde binnen eines Jahres das Motto „Refugees Welcome“ ausgeben, der wäre von seinen Zeitgenossen milde belächelt worden. Das Besondere am „Sommer der Migration“ war allerdings nicht, dass Menschen in großer Zahl versuchten, nach Europa zu kommen, sondern dass sie dabei auf eine breite gesellschaftliche Unterstützung stießen.

► Eine große Mehrheit der Bundesbürger gibt in Umfragen seit 2014 an, Deutschland solle weiterhin oder gar mehr Flüchtlinge aufnehmen (Infratest dimap 2015). Zugleich zeichnete sich ab, dass eine zivilgesellschaftliche Bewegung im Entstehen begriffen war. Viele Bürger setzten ihre positive Einstellung gegenüber Flüchtlingen in die Tat um und engagierten sich ehrenamtlich. Eine Umfrage unter Organisationen, bei denen solche Ehrenamtlichen aktiv waren, ergab, dass deren Zahl zwischen 2011 und 2014 um durchschnittlich 70 Prozent angestiegen war. Dass sich im Herbst 2015 etwa 10 Prozent der Bevölkerung über 14 Jahre an solchen Aktionen beteiligte, war möglich, weil über Jahre hinweg eine soziale Bewegung der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit entstanden war. Die große Mehrheit dieser Engagierten hat überdies recht weitgehende Vorstellungen über legitime Fluchtgründe: Sie finden, es reiche schon aus, wenn die Migration „erzwungen“ ist. Dabei ist der Bezug auf „erzwungene Migration“ besonders interessant, denn er verweist nicht auf spezifische, objektive Ursachen, sondern auf die Subjektivität des Migranten. Es wird hervorgehoben, dass die Flüchtlinge gegen ihren Willen, das heißt „unverschuldet“ nach Deutschland kommen. Der erzwungenen steht so die „freiwillige“ Migration gegenüber, die in der Regel viel negativer beurteilt wird. So wurde etwa die Kontroverse um die Flüchtlingskrise im angelsächsischen Raum anhand der Gegenüberstellung der Begriffe „refugee“ und „migrant“ geführt. „Migrant“ steht dabei für die ökonomisch motivierte, rational kalkulierende Person.

Mit den Geschehnissen vom letzten Sommer änderte sich auch die Zusammensetzung dieses Feldes. Waren es bis 2015 noch weitgehend bewegungsnahe Akteure, die sich mit einem einigermaßen kohärenten Weltbild für Flüchtlinge engagierten, kamen nun sehr viele neue Menschen dazu, die vorher noch keine Erfahrung mit den Themen Migration und Flucht hatten. Durch die erhebliche Zahl der Flüchtlinge, deren Verteilung auf ländliche Gegenden, aber auch durch die Tatsache, dass die Bundeskanzlerin und viele Leitmedien die Aufnahme der Flüchtlinge positiv begleiteten, sind Personenkreise hinzugekommen, die das Gesamtbild in Richtung der sogenannten „gesellschaftlichen Mitte“ hin verschoben haben. So finden sich heute unter den Ehrenamtlichen viel mehr Berufstätige sowie Bewohnerinnen und Bewohner von Land- und Kleinstädten. Die hohe Zahl der jungen Ehrenamtlichen ist dabei verhältnismäßig zu-



21
Christine und Irene
Hohenbüchler
FOCUSSING IASI,
SOCIAL PROCESS,
PERIFERIC 7
2006
Bleistift, Aquarell, Marker
auf Papier
Foto: Markus Wörgötter

rückgegangen. Die Veränderungen hinsichtlich vieler weltanschaulicher Fragen lassen sich weitgehend durch diese Verschiebung hin zu Kleinstädten und älteren Engagierten erklären.

Mit der Vielfalt geht auch eine Spannung einher. Denn dieser Typus von Engagement ist zwischen dem klassischen Ehrenamt und dem Bereich der sozialen Bewegungen zu verorten. Anders als beim herkömmlichen Ehrenamt, das meist in gesellschaftlich unumstrittenen Bereichen stattfindet, begeben sich hier die Engagierten auf ein gesellschaftlich kontroverses Themenfeld. Manche bringt die Parteinahme für die Sache der Flüchtlinge in eine kritische Haltung gegenüber der geltenden Rechtslage und der damit verbundenen staatlichen Flüchtlingspolitik. Die Haltungen sind hier altersspezifisch verteilt, es sind vor allem Jüngere, die besonders kritische Ansichten über die Politik der Bundesregierung haben. Engagierte müssen sich manchmal gegenüber Nachbarn, Verwandten und Kollegen rechtfertigen. Insbesondere Ehrenamtliche in Kleinstädten sprechen von einer Spaltung ihrer Gemeinde, die sich in vielerlei alltäglichen Situationen zeigt. Diese politisch induzierte Problematisierung führt bei einigen Ehrenamtlichen zwar zu einer thematischen Auseinandersetzung mit Migrationspolitik, oftmals werden aber gerade heikle und möglicherweise kontroverse Themen in den Willkommensinitiativen außen vor gelassen. Der kleinste gemeinsame Nenner ist eine humanistische Haltung. Flüchtlingen kann man auch helfen, wenn man sich etwa nicht eins darüber ist, ob Flüchtlinge sich nun deutschen Normen anpassen sollten oder „wir auch etwas von ihnen lernen können“. Von einer „sozialen Bewegung“ im herkömmlichen Sinne kann man aber nicht sprechen, da sich durchaus viele nicht an politischen Aktionen beteiligen oder ein bestimmtes längerfristiges Ziel verfolgen. Politik im herkömmlichen Sinne wird manchmal als unfruchtbares „Dagegensein“ gesehen. In diesem Sinne verstehen Engagierte ihre praktische Arbeit mit den Geflüchteten als eine Art indirekte politische Arbeit.

Wie unsere Befragungen ergeben haben, ist das Motiv sich einzusetzen oftmals dort stark, wo sich in Bürgerversammlungen oder Informationsveranstaltungen sogenannte „asylkritische“ Stimmen melden. Engagierte geben an, dass sie mit ihrem Einsatz ein Zeichen gegen rechtspopulistische Stimmungsmache setzen wollen (80 Prozent der Ehrenamtlichen). So sind in manchen Kommunen Initiativen entstanden, um solchen Entwick-

► SERHAT KARAKAYALI

Dr. Serhat Karakayali ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Berliner Institut für Migrations- und Integrationsforschung der Humboldt Universität und forscht mit quantitativen und qualitativen Methoden über das ehrenamtliche Engagement der Flüchtlingshelferinnen und -helfer.

lungen entgegenzutreten. Gelegentlich ist dies auch mit der Vorstellung verbunden, dass eine frühe „Integrationsarbeit“ mit Flüchtlingen dazu beiträgt, Konflikte zu vermeiden. In manchen Kommunen wird berichtet, dass Nachbarn, die anfangs skeptisch gegenüber der Einrichtung eines Asylheims im Viertel eingestellt waren, nun bei der Willkommensinitiative mitmachen. Wie weit solche erfolgreichen Integrationsstrategien verbreitet sind, ist schwer zu sagen. Es bleibt eine noch zu überprüfende These, dass die Arbeit solcher Willkommensinitiativen einen praktischen Beitrag zur Zurückdrängung rechtspopulistischer und fremdenfeindlicher Stimmungen leistet. ◀

ZUM WEITERLESEN

Petra Ahrens 2015: Skepsis oder Zuversicht? Erwartungen der Bevölkerung zur Aufnahme von Flüchtlingen in Deutschland. Hannover: www.ekd.de/si/download/Fluechtlinge_21.12.15.pdf (Download 20.07.2016).

Serhat Karakayali und Olaf Kleist 2015: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland. Berlin: BIM. https://www.bim.hu-berlin.de/media/2015-05-16_EFA-Forschungsbericht_Endfassung.pdf.

Serhat Karakayali und Olaf Kleist 2016: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland 2, Berlin: Berliner Institut für Migrations- und Integrationsforschung. https://www.bim.hu-berlin.de/media/2015-05-16_EFA-Forschungsbericht_Endfassung.pdf.

Bernd Kasperek und Marc Speer 2015: Of Hope. Ungarn und der lange Sommer der Migration. <http://bordermonitoring.eu/ungarn/2015/09/of-hope/> (Download 25.07.2016).

DIALOGE IN DER AUSSTELLUNG

FÜHRUNGEN

- ▶ **SO, 23.4.2017**
15.00 UHR
Klaus-D. Pohl
- ▶ **SO, 14.5.2017**
15.00 UHR
Natascha Riegger
- ▶ **SO, 18.6.2017**
15.00 UHR
Klaus-D. Pohl
- ▶ **SO, 2.7.2017**
15.00 UHR
Natascha Riegger
- ▶ **SO, 13.8.2017**
15.00 UHR
Klaus-D. Pohl
- ▶ **SO, 3.9.2017**
15.00 UHR
Natascha Riegger
- ▶ **FR, 9.6.2017**
18.00 UHR
Mit Christine und Irene Hohenbüchler

KÜNSTLER- GESPRÄCH

DISKUSSION

- ▶ **SO, 10.9.2017**
15.00 UHR
Human Networking
„Gespräch auf Kommunikationsmöbeln für heterogene Gruppen, um im Austausch das große Ganze und durch dies hindurch die Relevanz seiner Teile sichtbar zu machen“ – Zentrum für Peripherie 2017
Mit Christine und Irene Hohenbüchler, Ute Reeh und Gästen

FILM/ DISKUSSION

- ▶ **FR, 23.6.2017**
18.00 UHR
„Blickwechsel – Welche Hilfe heißt willkommen?“, ein Film von Julia Oelkers
Anschließend spricht Klaus-D. Pohl mit der Erziehungswissenschaftlerin Gisela Jakob, Hochschule Darmstadt.

STADT- SPAZIERGANG

- ▶ **SO, 25.6.2017**
15.00 UHR
Network Bessungen: Ein Spaziergang zu Netzwerknoden in Bessungen
Heike Jakowski, Wissenschaftsstadt Darmstadt, und Natascha Riegger

LETZTE FÜHRUNG & AUSKLANG

- ▶ **SO, 8.10.2017**
15.00 UHR
Klaus-D. Pohl / Natascha Riegger

IMPRESSUM

Das Magazin DIALOGE erscheint zweimal jährlich.

DIALOGE 06
Gesellschaftswissenschaften und Kunst

HUMAN NETWORK
Christine & Irene Hohenbüchler

Eine Kooperation des Hessischen Landesmuseums Darmstadt und der Schader-Stiftung
22. April 2017 bis 8. Oktober 2017

Galerie der Schader-Stiftung
Goethestr. 1, 64285 Darmstadt

HERAUSGEBER
Hessisches Landesmuseum Darmstadt und Schader-Stiftung,
v.i.S.d.P.: Dr. Theo Jülich, Alexander Gemeinhardt

GESTALTUNG
Büro Schramm für Gestaltung GmbH, bueroschramm.de

DRUCK
Ph. Reinheimer GmbH, Darmstadt

© 2017 Schader-Stiftung, Hessisches Landesmuseum Darmstadt und die Autoren
© der abgebildeten Werke von Christine und Irene Hohenbüchler: VG Bild-Kunst Bonn 2017, alle abgebildeten Werke: Courtesy Galerie Martin Janda, Wien

AUSSTELLUNGSKONZEPT UND -ORGANISATION
Dr. Klaus-D. Pohl, Hessisches Landesmuseum Darmstadt

BILDUNG UND VERMITTLUNG
Natascha Riegger, Schader-Stiftung

PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT
Yvonne Mielatz und Team, Hessisches Landesmuseum Darmstadt
Peter Lonitz, Schader-Stiftung

BERATUNG DURCH DEN BEIRAT DER GALERIE DER SCHADER-STIFTUNG
Dr. Dagmar Danko, Freiburg, Sprecherin des Arbeitskreises „Soziologie der Künste“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Alexander Gemeinhardt, Vorsitzender des Vorstands der Schader-Stiftung

Heike Catherina Mertens, Geschäftsführender Vorstand der Schering-Stiftung Berlin

Dr. Evelyn Runge, Martin Buber Society of Fellows in the Humanities and Social Sciences, Hebrew University of Jerusalem, Israel

Dr. Christian Steuerwald, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz

WIR BEDANKEN UNS BEI DEN LEIHGEBERN
Christine und Irene Hohenbüchler, Galerie Martin Janda, Wien, Galerie Barbara Weiss, Berlin

ISSN 2199-5036



22
Christine und Irene Hohenbüchler
Aus der Serie:
... DENK MAL AN ...
2016 (Detail)
Bleistift und Buntstift auf Papier





Christine und Irene
Hohenbüchler
Aus der Serie:
... DENK MAL AN ...
2016 (Detail)
Bleistift und Buntstift
auf Papier

**GALERIE DER
SCHADER-STIFTUNG**

Goethestraße 1, Darmstadt
Fr - So, 10.00 - 17.00 Uhr
dialoge06.de

